



Nina.

Roman von Anna Wahlenberg.

Aus dem Schwedischen von Francis Maro.

(4. Fortsetzung.)

(Schadend verboten.)

Doktor Garvell hatte sich ihrer Hände bemächtigt und küßte lächelnd ihre Fingerspitzen bei jedem schmeichelhaften Antwort, das über ihre Lippen kam.

„Ich freue mich, zu hören, daß Du mich für fähig hältst, all diese herrlichen Vorstellungen erwecken zu können. Wenn Du mir schmeichelst, fühle ich mich immer stolz und froh.“

Er zog sie neben sich nieder, und sie begann sich durch seine Zärtlichkeit erweichen zu lassen, aber noch wollte der Aerger nicht ganz verschwinden.

„Weißt Du, was ich möchte, Georg?“ fragte sie plötzlich. „Ich möchte, daß Du häßlich und dumm und unbehaglich wärest.“

„Aber wie könntest Du mich dann lieben?“

„Ja, das weiß ich nicht, ich weiß nur, daß Du dann mehr mein sein würdest.“

Daß in dieser Aeußerung ein klein wenig Mißtrauen lag, entging ihm, oder wenn es ihm nicht entging, so verlegte es ihn jedenfalls nicht. Ein Mann fühlt sich ja nicht verletzt, wenn man Zweifel in seine Treue setzt. Aber die Hingebung, die diese Worte ausdrückten, machte ihm einen um so stärkern Eindruck. Die Uebertreibung in ihrer Art, ihre Gefühle an den Tag zu legen, bezauberte ihn immer.

Er zeigte ihr auch seine ganze Verliebtheit, und von deren Wärme und Licht umschwebt, sah Nina keine störenden Schatten mehr. An diesem Tage machte sie den verführerischen Patientinnen nichts mehr nach.

Aber für alle Zukunft hatte sie auf dieses Vergnügen nicht verzichtet. Hier und da erbaute sie Garvell und sich selbst mit einer szenischen Darstellung, und das hatte immer die beste Wirkung. Es war ihr, als nähme sie so an dieser Gesellschaft ihre Rache, als riße sie hinter ihrem Rücken ihr Gewebe auf, indem sie sie ins Lächerliche zog. Denn wie konnten sie wohl einen vorteilhaften Eindruck bei jemand hinterlassen, der mit über sie gelacht hatte? Und das hatte nun ihr angebeteter Doktor. Und auf diese Art glaubte sie eine Schutzmauer um sich zu bauen, die nicht zu durchdringen war.

Wer ihrem Spott hauptsächlich ausgekehrt war, das war doch die junge Dame, die sie bei ihrem ersten Besuch bei Garvell gesehen, und das kam daher, daß sie geglaubt hatte, zu bemerken, daß er gleichsam eine gewisse Abneigung empfand, über sie zu lachen.

Sie war den ganzen Herbst wegen einer verrenkten Schulter hergekommen, und noch immer fühlte sie Schmerzen und eine Steifheit, obgleich Nina überzeugt war, daß sie sich nur mit Mühe entsinnen konnte, ob das Leiden auf der rechten oder linken Seite gewesen war. Als Tochter eines reichen Kaufmanns hatte sie eine klare Vorstellung ihres eignen hohen Wertes und begegnete Nina mit großer Herablassung. Aber am meisten reizte

Gleichzeitig sagte sie sich jedoch, daß dies nur sein ärztliches Benehmen war und von der Menschenliebe kam, die von ihm auf alle Weisen ausstrahlte, die seiner Hilfe bedurften, jene Menschenliebe, die sie noch immer mit Mühsamkeit sah, wenn sie auf unschuldige Personen gerichtet war, so wie kleine Kinder, alte Frauen oder männliche Kranke.

Wie sollte er eigentlich sein Weesen gegen einen Teil seiner Patienten verändern können, nur weil es junge Frauen oder Mädchen waren? Und warum sollte er sich ihnen gegenüber weniger teilnahmsvoll und interessiert zeigen?

Aber vergebens stellte sie sich diese Dinge vor. Sie kam zu keinem beruhigenden Ergebnis.

„Sieh mich an, Georg!“ sagte sie einmal in einer vertraulichen Stunde. „Sieh mich an und sage, daß Du mich sehr, sehr liebst!“

Er war sogleich bereit und tat das, worum sie ihn bat.

„Sieh mich jetzt wieder an,“ sagte sie nach einem Augenblick, und stellte ihr vor, daß ich eine reizende, liebenswürdige Patientin sei! —

„Was meinst Du damit?“

Er zog sich erlaubt und abgetüßt zurück.

„Ich wollte nur sehen, ob ein Unterschied dazwischen ist.“

„Danke!“

Sie merkte, wie verletzt er war, und ihr Herz klopfte vor Schrecken über das, was sie getan, aber ein unwiderstehliches Verlangen, die Sache auf die Spitze zu treiben, stachelte sie an, fortzufahren.

„Ja, weißt Du,“ sagte sie, „manchmal, wenn Du vor einer Patientin sitzt, finde ich, daß Du sie so warm ansiehst, daß Du mich auch nicht wärmer ansehen kannst. Und wenn man allen sein Bestes gibt, kann ja der Unterschied nicht groß sein.“

Es war das erstemal, daß sie ihn aufgebracht sah. Sein Gesicht war ganz blaß geworden, und die Adern schwellen auf seiner Stirn. Aber er sagte kein Wort, und nachdem er einen durchdringenden Blick auf sie geworfen, setzte er sich an den Schreibtisch und begann seine Papiere zu ordnen.

Nun begriff sie klar, wie tief er sich verletzt fühlte, und seine Weigerung, sich zu verteidigen, veranlaßte sie, gegen sich selbst Partei zu ergreifen.

Sie fand sich selbst lächerlich und unvernünftig. Nicht er war mehr in Gefahr, seine Gefühle weg-



Die neue Ausstellungs- und festhalle in Breslau.

Aus Anlaß der diesjährigen Jahrhundertfeier und der bevorstehenden historischen Ausstellung hat Breslau eine Festhalle erbaut, die für den größten Kuppelbau der Welt gilt. Die Halle ist auf dem Gelände der alten Scheiniger Rennbahn erbaut. Weder die Kuppeln der Peterskirche noch des Pantheon in Rom können sich mit diesem Bau messen, dessen Kuppeloberfläche von der Erde 41 m entfernt ist. Die Baukosten betragen 2 Millionen Mark.

es die letztere, die Vertraulichkeit zu sehen, mit der sie Garvell behandelte. Es sah aus, als wären sie Kindheitsfreunde oder als hätten sie Geheimnisse miteinander, und obgleich Nina ihn ein paar mal gefragt, ob sie sich nicht außerhalb der Sprechstunden getroffen hatten, und stets ein Nein zur Antwort erhielt, war sie doch nicht ganz sicher, ob nicht irgend ein schwaches Band zwischen ihnen bestand. Und sie verabscheute sie mehr, als all die andern zusammengenommen.

Wenn sie wenigstens ganz bestimmt gewußt hätte, daß sowohl diese junge Dame wie alle die andern ihm ganz gleichgültig waren! Aber sie konnte den Gedanken nicht loswerden, daß er einen gewissen Reiz in ihrer Anbetung fand. Sie glaubte es an seiner leichtflüssigen Unterhaltung zu merken, an seinen Mienen, daran, daß er nicht kurz genug in seinen Fragen und Untersuchungen war.

zuwerfen, dadurch, daß er sie an alle austeilte. Sie war es, die keinen Unterschied zu machen verstand. Wenn er sie für eine eifersüchtige Märrin hielt, so war das nur recht.

Und sie stürzte sich über seine Arbeit und riß sie ihm weg, um Verzeihung bittend und sich selbst aller Schandthaten beschuldigend. Sie begriff nicht, wie sie etwas so Ungerechtes über ihn hatte sagen können, wie sie es getan hatte, sie, die am besten wußte, welchen Reichtum der feinsten, innigsten Gefühle er hatte, und wie verschieden sie sich zeigten. Kein Unterschied! Sie hatte eben ganz gedankenlos dahergesprochen. Sie hatte es nur gesagt, um eines Bessern belehrt zu werden und den Unterschied in seiner ganzen Größe zu sehen. Sie war wie ein neugieriges Kind, das in den Näherwerk seiner geliebten Uhr umherstodert. Sie wollte ihre Strafe haben, aber keine zu harte.

Endlich erlangte sie seine Verzeihung. Sein Zorn verrauchte, und ihr erster Streit schloß für sie mit der Empfindung, daß sie ihn nie so leidenschaftlich und mit folchem Vertrauen geliebt hatte, wie jetzt. Jetzt glaubte sie, daß alle Unruhe und aller Zweifel vorbei war, und daß sie ihn so gut kannte, wie man nur einen andern Menschen kennen lernen kann.

Sie erinnerte sich gar nicht, daß er nichts gesagt hatte, um sich zu erklären, sondern daß sie nur für ihn gesprochen hatte.

7. Kapitel.

Frau Allenius zählte nach dem Weihnachtsmittageffen das Silber ein, und Nina half ihr die Gabeln und Löffel in ihre besondern Leinwandbullen zu wickeln.

„Nun, ich bin neugierig, wann ich das das nächste Mal wieder herausnehme,“ sagte sie, indem sie ihre Tochter bedeutungsvoll ansah.

„Ja, sag, wann ist die Verlobung?“ fragte Selma und drehte sich eifrig um, wie sie da auf einem Stuhl vor dem Büfett stand und die Gläser einräumte.

„Ich weiß nicht, wir haben es noch nicht genau festgesetzt,“ antwortete Nina hastig.

Und als wollte sie dem Thema ausweichen, brachte sie das Gespräch rasch auf etwas andres und ging, sobald sie mit ihrer Beschäftigung fertig war, aus dem Zimmer.

Aber obgleich sie von der Sache nicht sprechen wollte, lag sie ihr doch im Sinn, und die Fragen ihrer Nächsten veranlaßten sie, sich noch mehr damit zu beschäftigen.

Es kam ihr wunderlich vor, daß Georg nichts Bestimmtes über den Tag gesagt hatte, obgleich es jetzt so nahe zum neuen Jahr war. Er hatte in letzter Zeit überhaupt nicht so viel von der öffentlichen Verlobung gesprochen, und sie grübelte nach, was das bedeuten mochte, ob er sie aufschieben wollte und was die Ursache sein konnte.

Alle erdenklichen Gründe, die ihr selbst unwahrscheinlich vorkamen, tauchten auf, um verscheucht zu werden und wiederzukommen. Sie hätte ihn sehr gern gerade heraus gefragt, was seine Absicht war; aber dieselbe Angst, daß er in irgend einer Weise glauben könnte, sie wolle sich seiner versichern, schloß ihr jetzt wie früher die Lippen zu.

Nun, wo andre auch angefangen hatten, sich zu wundern, so wie sie, wurde jedoch ihr Verlangen, den Grund seines Schweigens in diesem Punkte zu erfahren, nur um so größer. Was sollte sie auf ihre Fragen antworten, wenn sie sich wiederholten?

Diese Gedanken konnten natürlich nicht ohne Einwirkung auf ihre Laune bleiben. Es lag etwas Gedämpftes in ihrer Stimmung, und Garvell merkte es, sowie sie sich trafen. Er wollte wissen, was sie verstimmt, aber er hörte nach ein paar vergeblichen Versuchen mit seinem Verhör auf. Es war ja auch nicht so schwer, zu raten, wo es fehlte.

„Nun, Nina, wann schiefen wir los?“ fragte er eine Weile nach seiner letzten Bemühung, den Grund ihrer Mißstimmung zu erraten, „sollen wir es am Neujahrstag verkünden?“

Wenn er noch Zweifel über den Grund gehegt hatte, warum ihre Augen nicht so glänzten, wie sie es konnten, so war dies jetzt nicht mehr der Fall. Ihr Gesicht leuchtete in einem Nu auf.

„Ach, ich glaube, Du wolltest es gar nicht so bald,“ sagte sie.

„Warum denn? Es war doch verabredet.“

„Ja, gewiß, aber da Du so lange nicht davon gesprochen hast...“

„Habe ich? Nun ja, ich hatte so viel zu denken...“

„Das wichtiger war?“

Es zuckte ein wenig um ihre Lippen.

„Wichtiger! Glaubst Du, daß es für mich etwas Wichtigeres gibt, als Dich mein zu nennen?“

Der Tonfall seiner Stimme war überzeugend und seine Heftigkeit noch mehr.

Und auf einmal ward sie von jenem hellen, vollen Vertrauen erfüllt, das so unendlich süß ist wenn es mit seiner großen Ruhe kommt, aber das sie mit ihrem leichtbeweglichen Sinn, empfänglich für alle Eindrücke, so schwer lange für einen Menschen beibehalten konnte.

„Woran hättest Du denn zu denken?“ fragte sie nach ein paar Augenblicken, obgleich ihr Wunsch, das zu wissen, was seine Gedanken abgelenkt hatte, nicht mehr so heiß war wie früher, sondern mehr Neugierde.

„Ah, das ist ja jetzt gleich.“

Aber sie wollte es durchaus wissen. Sie wollte von nichts ausgeholfen sein.

„Nun ja, Du erinnerst Dich doch an jenes Gesuch,“ sagte er, „das ich kürzlich für die freie Stelle in Hagborgs heilghymnastischem Institut einreichte. Ich kenne Hagborg ein wenig. Er ist ein Original, und unter andern fixen Ideen hat er auch die, daß ein Mensch, der verlobt ist, nie seinen Pflichten ordentlich nachkommt. Sowie er erfährt, daß ich verlobt bin, wird es nichts mit dem Posten. Und vielleicht hat dieses Bewußtsein mit Schuld daran, daß ich in der letzten Zeit nicht so viel von unserm großen Tage gesprochen habe.“

„Ja so, darum...?“

Sie saß ein Weilchen schweigend da.

„Aber was würde er sagen,“ fuhr sie fort, „wenn wir warteten und er gleich nach Deiner Ernennung von der Verlobung erfahren würde?“

„Ach, geschehen ist geschehen, und außerdem würde ich ja, sowie ich heiratete, wieder respektabel. Und im Herbst könnte ich mich ja ohne seine hohe Protektion behelfen.“

Wieder saß sie ein paar Sekunden schweigend da. Dann sagte sie leise:

„Georg, dann warten wir natürlich.“

„Nein, das kann nicht in Frage kommen. Was glaubst Du übrigens, mache ich mir aus der Stelle? Es könnte ja ganz gut sein, sie zu haben, aber schließlich habe ich doch an meiner eigenen Praxis ganz genug.“

Sie blieb jedoch fest. Um keinen Preis wollte sie ein Hindernis in seinem Wege sein, und wie sehr er auch dafür sprach, daß die alte Verabredung bezüglich der Verlobung beibehalten werden sollte, half es doch nichts. Sie bestand darauf, daß sie warten wollten, bis das Gesuch entweder bewilligt oder abschlägig beschieden war. Und schließlich wurde es auch beschlossen, daß es so geschehen sollte.

Er saß jedoch da und trommelte ungeduldig mit dem Papiermesser auf der Tischplatte. Nach dem Ausdruck seines Gesichtes hätte man meinen müssen, daß er nicht recht mit sich zufrieden war, oder daß er zwischen zwei Neigungen kämpfte.

„Es ist doch nicht angenehm, es hinauszuschieben,“ sagte er.

„Ach, was macht das, wenn man nur einen treiftigen Grund hat,“ bemerkte sie. „Weißt Du, Georg, ich bin doch so froh.“

Er wandte sich ihr hastig zu. Ja, sie sah unstreitig glücklich aus. Die leise Enttäuschung, die er eben noch in ihrem Gesicht zu lesen glaubte und die ihm etwas des Gewissensbisse verurteilt hatte, war ganz verschwunden.

„Froh,“ sprach er nach.

„Ja, weil ich jetzt Deine Gründe kenne. Siehst Du, ich ging herum und dachte... ja, es ist am besten, alles gerade heraus zu sagen, denn sonst findet man doch keine Ruhe. Du mußt erfahren, wie schwarz meine Seele ist und was für schlechte Dinge ich von Dir gedacht habe. Ja, von Dir, Georg, der Du doch besser und feiner bist als alle andern. Ich weiß nicht, wie ich auf solche Gedanken kommen kann. Aber es ist, als gingen die ganz ihre eigenen Wege, so daß ich nicht über sie gebieten kann. Und ich dachte... ich dachte alles mögliche. Ich dachte, daß Du vielleicht...“

„Nun?“

„Ja, daß Du vielleicht fändest, es wäre nicht schädlich, Deine Braut zur Assistentin zu haben.“

„Ja so, ich soll also ein eingebildeter Mensch sein und mich an das kehren, was die Leute sein und passend finden?“

„Nein, das bist Du nicht, das bist Du nicht! Nur ich stelle Dich so hin, wenn ich bei schlechter Laune bin. Du darfst nicht vergessen, daß das ein Sündenbekenntnis ist. Und dann dachte ich, Du fändest es vielleicht ganz nett, so wie es ist. Mich hättest Du ja jeden Tag, und es war vielleicht schwer, auf die andern zu verzichten, wenn man es so gewohnt ist, sich anbeten zu lassen, wie Du...“

Er warf das Messer, mit dem er gespielt hatte, heftig von sich, so daß es über den Tisch tanzte.

„Du solltest Dich schämen!“ sagte er.

„Ja, ja, das werde ich schon,“ sagte sie mit einem Leuchten in den Augen, „aber zuerst muß ich fertig sprechen — und dann... dann dachte ich... dann tut es ihm vielleicht leid, alle Hoffnungen zu vernichten. Er hat ja ein so weiches Herz, und es gibt vielleicht eine, die er ganz besonders Grund zu bedauern hat.“

War es eine leichte Räde, die über sein Gesicht huschte oder nicht? Sie war ihrer Sache nicht recht sicher. Und selbst wenn es sich so verhielt, war es ja im übrigen ganz natürlich, weil er so böse war. Denn er war böse, das sagte sein ganzer Ausdruck, wie er da schweigend saß und an seinem Schnurrbart faute.

Es war ja auch nicht angenehm, sich in dieser Weise von ihr hänseln zu lassen. Nina konnte die Liebenswürdigkeit und Weichlichkeit selbst sein, aber mitten in einer solchen Stimmung, mit aus Mäßigung und Reue heraus konnte sie plötzlich umschlagen und Dinge sagen, die „sahen“. Jetzt konnte sie sich wohl selbst nicht verhehlen, daß ihre Reue und Buße ein wenig stark mit ungehöriger Rachsucht vermischt waren.

„Ja, siehst Du, jetzt bist Du böse auf mich!“ rief sie aus.

Und nun lag sie mit den Armen auf dem Tische und sah ihm in die Augen mit diesem innigen, liebeswarmen Blick, der seine Wirkung nie verfehlte. Jetzt war sie aufrichtig reuevoll. Jetzt war sie wieder das weiche, junge Mädchen, das nur gefallen und geliebt werden will.

Verzeih mir, verzeih mir, verzeih mir!“ flüsterete sie: „Du siehst ja, wie tief und wie gerne ich mich schäme.“

Er lachte und zog sie an sich. Verstand sie es, einen in Zorn zu bringen, so wußte sie es auch wieder gutzumachen, wenn sie wollte.

Und die Zeit verging. Und alles blieb wie früher. Nina erlitt noch immer hier und da Demütigungen, aber lernte doch, sich besser zu beherrschen. Und sie grübelte auch hin und wieder über Dinge nach, die sie nicht begriff, aber meistens ließ sie solche Gedanken gar nicht aufkommen. Sie hatte ja immer so gründlich unrecht behalten, wenn sie gesprochen hatte, und immer war sie diejenige gewesen, die um Verzeihung hatte bitten müssen.

8. Kapitel.

„Nina!“
Es war Selma, die den Kopf zu der Tür ihres gemeinsamen Zimmers hineinsteckte, und ein Gesicht zeigte, das geheimnisvoll und belebt aussah.

„Mina“, fuhr sie fort, als die Kuffine von ihrem Buch aufschah, „es ist Besuch da. Kannst Du erraten wer?“

Das war für Mina gerade keine angenehme Nachricht. Sie war nach ihrer Arbeit am Vormittag immer recht müde, und wenn das Mittagessen vorüber war, legte sie Wert darauf, eine Weile in Frieden gelassen zu werden, um zu lesen und sich auszuruhen.

„Sag, wer es ist?“ sagte sie. „Ich gehe nicht wegen der ersten besten hinein.“

„Ja, wenn Du nicht kommst, so wirst Du es eben bereuen. Mehr sage ich nicht,“ sagte Selma.

Und damit verschwand der Kopf aus der Türspalte.

Mina warf das Buch weg und stand mit plötzlichen Eifer auf. Selma war so übermütig sicher, daß sie sich freuen würde, wenn sie den Gast sah, — wer konnte es dann sein, wenn nicht Georg?

Es sah ihm allerdings gar nicht ähnlich, so unerwartet zu kommen. Er kam überhaupt selten zu ihnen nach Hause. Aber wer sollte es denn sonst sein?

Sie warf einen Blick auf ihre Toilette und verließ dann das Zimmer.

Schon aus der Entfernung hörte sie jedoch, daß die Stimme des Fremden nicht die Garwells war, aber sie kam ihr auf jeden Fall bekannt vor, und als sie in den Salon trat, und einen großen, breitschultrigen Mann im Gespräch mit ihrem Vater und ihrem Bruder sah, da war etwas in seiner Haltung, das schlummernde Erinnerungen zum Leben erweckte. Im selben Augenblick wandte er sich um, und da erkannte sie ihn sofort.

„Mein, Karl!“ Und Sie kommen so, ohne daß man vorher etwas davon weiß! Das ist aber eine angenehme Ueberraschung!“

Es war wirklich Karl Basseur. Aber verändert war er, bedeutend kräftiger und gesetzter als der schwächliche junge Mann, der er vor vier Jahren gewesen war. Der dunkle, kurzgeschchnittene Vollbart ließ ihn auch männlicher erscheinen, und es war im übrigen eine Sicherheit in seinem Auftreten, die er früher nicht besessen hatte.

„Wie elegant sie geworden sind, Karl!“ sagte Mina, indem sie ihn ganz vertraulich vom Kopf bis zu den Füßen musterte.

Diese Bemerkung schlug ein. Alle lachten, und der, dem sie galt, sah sich befriedigt um. Aber Selma fand gleich darauf, daß das Kompliment vielleicht noch nicht artig genug war.

„Als ob er es nicht immer gewesen wäre!“ sagte sie.

„Nicht so wie jetzt,“ meinte Mina. „Nicht so schön!“

„Mein, er ist ja auch ganz und gar Franzose geworden und außerdem Kapitän eines eignen Fahrzeuges, mußt Du wissen,“ fiel Johann ein. „Der Kapitän des Dampfers, den er rettete, war so gütig, zu seinen Vätern einzugehen, und nun hat Karl seine Stelle bekommen. Und der Befehlshaber eines größeren Passagierdampfers ist ja immer eine Art König, wie jedermann weiß.“

Der junge Kapitän dankte für die schönen Worte, erklärte aber gleichzeitig, daß sein neues Amt noch keinen großen Einfluß auf ihn hatte nehmen können.

„Ich besteige meinen Thron nämlich erst Mitte Mai,“ sagte er.

„Na, das ist egal,“ meinte Johann. „Als erster Steuermann ist man Kronprinz, und das bist Du doch jedenfalls gewesen.“

Ja, das konnte er nicht in Abrede stellen. Und Mina gratulierte ihm zu seiner gegenwärtigen und zukünftigen Würde.

Man ließ sich um die Lampe nieder und plauderte, und es wurde ein gemütlicher Abend. Karl Basseur hatte viel von seinen Reisen zu erzählen, und er tat es in ungekünstelter und sehr malerischer Weise. Aber gerade, als er durch seine eignen Schilderungen warm geworden war, erkannte Mina besser den alten Karl wieder. Da kamen sie zuweilen zum Vorschein, die etwas

platten Ausdrücke und die schlecht gewählten, ein wenig unbehilflichen Redewendungen, auf die eine Unsicherheit im Mienenspiel und in der Darstellung folgte, die die naive Angst verriet, keinen feinen und tadellosen Eindruck gemacht zu haben.

Er war schüchtern, dieser große, starke Mann mit seinem eleganten Kleider, seinen neuerworbenen Ehren und all seiner Kraft und Geistesgegenwart, die ihn im entscheidenden Moment das Kommando über seine Mitmenschen ergreifen ließ.

Kam dieses mangelnde Gleichgewicht von seiner zurückgezogenen Natur oder von der einfachen Umgebung, aus der er hervorgegangen war?

„Vielleicht von beiden,“ antwortete sie sich selbst, wie sie dasah und ihn studierte und darauf achtete, daß er sich niemals direkt mit irgend einer Bemerkung an sie richtete, aber keinen Blick von ihr wandte.

Sollte es wirklich möglich sein, daß er an sie dachte, obgleich so viele Jahre vergangen waren, seit sie sich zuletzt getroffen hatten, und daß er es die ganze Zeit getan, obgleich sie ihn in keiner Weise ermuntert hatte? Denn sie konnte durchaus nicht zugeben, daß sie mit ihm geflirtet hatte, wie ihr Bruder behauptete. Oder wenn ein Schatten von etwas derartigem vorgekommen war, so geschah es doch mehr aus Scherz und um Leben in ihn zu bringen. Denn damals war er in Mädchen-gesellschaft ein wenig einschüchtern.

Aber wenn er es nun für mehr genommen, als es war, und sich Hoffnungen gemacht hätte?

Sie wollte es nicht glauben. Hatte er ein Interesse für sie gehabt, so war es wohl von den Meereswinden fortgeweht worden; und erwachte es jetzt doch wieder, so konnte es wohl ein zweites Mal ebenso leicht fortgeblasen werden.

Je mehr sie daran dachte, desto mehr arbeitete sie sich in diese Ansicht hinein, und schließlich fand sie die Sache gar nicht des Nachdenkens wert und betrachtete ihn nur als einen guten alten Freund.

Aber im Laufe des Abends sah er ein paar Worte fallen, die plötzlich einen andern Eindruck in ihr hervorriefen und ihr Kopfschütteln besetzten.

Sie waren zufällig allein beim Salontisch geblieben und standen nun da und sahen ein Album an, in dem er eine Menge früherer Bekannter wiederfand. Mina wendete Blatt für Blatt um und fragte, ob er sich an den oder an die erinnerte.

Es schien ihn auch zu amüsieren, sich an all die Gesichter mit den dazu gehörigen Geschichten zu erinnern, aber so nach und nach nahm sein Interesse ab, er fragte und antwortete nichts Rechtes mehr, und beim Schluß ihres Berichtes über die Schicksale und Abenteuer eines der Porträt-Originale stand er ganz stumm da, so daß sie erstaunt zu ihm aufblickte.

Er lächelte ihr zu. Aber das Lächeln stimmte nicht im mindesten zu ihrer tragischen Erzählung. Er hatte offenbar gar nicht zugehört.

„Wenn Sie wüßten, Mina, wie schön es auf dem Mittelmeer ist!“ sagte er.

Es war, als hätte er alle Schätze dieses wunderbaren Meeres dargeboten und als hätte er sich die ganze Zeit, während sie gesprochen, den ganzen Abend, ja schon einen langen unbestimmbaren Zeitraum hindurch gesehnt, es zu tun. Und nun brach diese Sehnsucht ganz unvermittelt hervor, ohne äußern Anlaß, nur weil er sie nicht länger zurückhalten konnte.

Aber Mina fühlte sich so bekommen, daß sie kaum mußte, was sie antwortete, und ihre Finger blättern in dem Album auf der Suche nach einem neuen Bekannten, den sie zwischen sich und das blaue Mittelmeer stellen konnte. Sie fand auch bald eine geeignete Person und bekam überdies Unterstützung von ihrem Vater, der auf sie zukam, um mit von alten Zeiten zu plaudern; und mit einem Seufzer der Erleichterung beschloß sie, sich vor allen weitem Unterredungen unter vier Augen zu hüten.

Aber ein paar Minuten später hielt Johann sie auf, gerade, als sie mit irgend einem Auftrag

durchs Zimmer ging, und mit einem festen Griff um ihren Arm zog er sie in eine Ecke.

„Wenn Du ihm nicht sagst, daß Du verlobt bist, so tue ich es,“ sagte er.

Und er sah so ernst aus, als hätte er zugehört, wie ihr vorhin alle Schätze des Mittelmeers dargeboten wurden.

„Tue Du es!“ sagte sie.

„Gut. Aber nicht heute abend. Er freut sich so, zu Hause zu sein, einen Tag kann man ihn wenigstens in Frieden lassen.“

Nichts schien auch für Karl Basseur diesen Abend zu trüben. Man sah, wie er in einem stillen Entzücken lebte, an dem das Glück, wieder in seinem Lande zu sein, und lichte Zukunftshoffnungen ihren Teil hatten. Aber dieser Anblick stimmte Mina ganz wehmütig. Sie wünschte ihn nur aus ihren Augen.

Als er endlich Abschied genommen hatte und gegangen war, wurde ihr doch nicht leichter zumute, denn unaufhörlich klang es in ihren Ohren: „Wenn Sie wüßten, Mina, wie schön es auf dem Mittelmeer ist! Wenn Sie wüßten, Mina, wie schön es auf dem Mittelmeer ist!“

Ein paar Tage später traf sie ihn auf der Straße.

Sie kam von ihrer Arbeit und ging mit ihrem gewöhnlichen raschen Gang heimwärts. Es war auch spät, so daß sie Eile hatte. Aber als sie zur Schiffsbrücke gekommen war, mußte sie doch ihren Schritt verlangsamten, um all das Leben zu betrachten, daß auf den Landungsplätzen herrschte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sprung auf's Brett.

Novelle von M. Kneidke-Schönau.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roma, die gerade ausgehen wollte, als Lotte diese Serenade anstimmte, hatte die Schuhe prüfend betrachtet und schweigend beiseite gestellt. Als sie zurückkam, bereitete sie in einer alten Tasse einen geheimnisvollen Brei, den sie dann mittelst einer austrangierten Zahnbürste auf die Schuhe auftrug.

Anfangs hatte Lotte dieses Verfahren mit sehr mißtrauischen Blicken verfolgt, doch als es sich ergab, daß die Goldbronze tatsächlich auf dem Leder haftete und die Schuhe ein hochmodernes Aussehen gewannen, ließ sie Fächer und Rollen fallen, und umarmte in ausbrechender Freude so plötzlich und so stürmisch die ganz in die Arbeit vertiefteste Freundin, daß diese ihr vor Schreden mit der noch nassen Schuhspitze ins Gesicht fuhr und Lotte mit vergoldeter Nasenspitze den Rückweg antrat. Ein Schelten erhob sich auf beiden Seiten. Roma fragte über den Schred und die verdoppelte Arbeit, Lotte zeterte, weil sie nun ihr edles Niechorgan mit Terpentinspiritus behandeln mußte, was zur Verschönerung des, ohnedies leicht mit etwas Alpenglühen behafteten Näschens, nicht grade beitrug.

„Den ganzen Erfolg kann mir diese Verschönerung meines Gesichtserkers in Frage stellen,“ schalt Lotte. „Und da ich totficher stecken bleibe, weil ich nicht gewöhnt bin ohne Souffleur zu sprechen, so weißt Du ja, auf was Du Dich gefaßt zu machen hast.“

Der Anblick der in der Tat „goldigen Schuhe“ und der recht hüf gewordenen Epixentoilette versöhnten sie bald wieder, und als Roma das zum Auslüften der Benzindünste auf den Boden verbannete Voilekleid herbeibrachte und auch das wieder in passabler Frische sich präsentierte, war die gute Laune wieder vollständig hergestellt. Die fragwürdige Eleganz des Hutes bereitete allerdings wieder etwas Kummer, aber da er, recht wegvagen auf das Lothenhaar gesetzt, sie gut kleidete und schließlich nur vom Podium herab zu wirken hatte, kam man einstimmig zu der Ueberzeugung, daß „er ginge.“

Schneiderin und Modistin packten sodann ihr Handwerkzeug zusammen, strichen den sauer verdienten Tagelohn ein und empfahlen sich. Die

beiden Freundinnen aber beschlossen nach des Tages Mitten noch einen Ausgang zu machen um etwas frische Luft zu schöpfen und ein paar Einfäufe zu besorgen. Für morgen Vormittag war eine Probe im Bellevue angelegt, der bezuzuwohnen, Lotte die Freundin vergeblich zu überreden suchte.

„Das zerstreut Dich nur, Lotte, glaube es mir,“ wendete Roma immer wieder ein. „Und dann muß ich wirklich den morgigen Vormittag haben, um eine dringende Arbeit fertig zu stellen.“

Zartfühlend verschwieg Roma, daß sie bereits zwei halbe Nächte geopfert hatte, um am Tage bei Lotte sein und helfen zu können.

In den Geschäftstrafen der Hauptstadt herrschte schon weihnachtliches Getriebe. Die großen Schaufenster waren feenhaft erleuchtet und lockten die Schaulustigen in Scharen an. Ueberall gab es Eodukungen im Verkehr, wobei man sich oft ganz unvermittelt Bekannten gegenüber sah, und durch manche Ausruf ausgehalten wurde. So erging es Lotten. Aller Augenblicke wurde sie von Bekannten ihres Mannes, Herren, Damen, Ehepaaren angesprochen und in ihrer Unbedachtsamkeit sprudelte sie, ganz von dem Gedanken an den morgigen ereignisreichen Tag erfüllt, jedem die Neugierde von ihrem Debut im Bellevue entgegen

wechselfelt und auch zu Hause angelangt, blieb Lotte davorerst noch stumm. Roma überließ sie sich selbst und besorgte das Abendbrot. Erst als Lotte sich weigerte daran teilzunehmen, und mit abgewandtem Gesicht in der fensterliche verharzte und zum sternbesetzten Nachthimmel hinaufflartete, duldete Roma dieses Schweigen nicht länger.

„Lotte, jetzt poltere Dich zunächst einmal gehörig aus. Diese starre Ruhe ist bei Deinem sonstigen Temperament einfach unnatürlich. Zeige Dich großdentender wie diese vornehme Gesellschaft, die mit Unnahbarkeit und tugendhafter Entrüstung sehr schnell bei der Hand ist, für die notleidende Witwe ihres Standesgenossen aber nicht einen Finger rühren mag. Mache Dir die Lehre, die man Dir damit gibt, zu nütze, und erkenne endlich, daß Dein Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Klasse nur Chimäre ist, d. h. daß es von der andern Seite nicht erwidert wird. Es war übererlt und unvorsichtig von Dir, diesen Leuten von Deinem Auftreten zu sprechen, und es bewies so recht Deinen schwankenden Charakter, der heute wegen dieses Vorhabens vor Scham an liebten in ein Mausloch kriechen möchte, um es morgen auf dem Markte auszusprechen. Da die Torheit nun aber einmal geschehen ist, sei wenigstens so klug, die ganz natürlichen Folgen zu verschmerzen. Schneide

Nahmst Du Deinen Gatten nicht freiwillig, nicht gern?“

Lotte seufzte tief auf und ließ ihren Kopf schwer an die Schulter Romas sinken. „Es gibt eine Vergeltung, Roma!“ flüsterte sie dann: „Das Wort: „Womit man sündigt, damit wird man bestraft,“ beruht auf Wahrheit. Ich bin gestraft, furchtbar gestraft, aber ich habe diese Strafe verdient, nur zu sehr.“

Sie schwieg und Roma hörte nur ihr schnelles Atmen und das ängstliche Klopfen ihrer Pulse.

„O Gott, es ist so schwer!“ murmelte sie, um dann wie in raschem Entschlusse den Kopf zu heben und mit lauterer Stimme fortzufahren: „Ja Roma, ich verheimlichte Dir manches, weil ich mich vor Dir und Deiner lauterer, vornehmen Art schämte, denn ich fühlte ja nur zu deutlich, daß Du die Vornehme bist, die ich nur zu scheinen bemüht bin. Ich weiß genau, daß Du mich nicht verstehen, ja vielleicht verdammen wirst, wenn ich Dir meinen wenig schönen inneren Menschen hüllenlos zeige. Aber sei es drum! Ich will Dir alles sagen. Um mich Dir verständlich zu machen, muß ich jedoch weit ausholen. Ich bin nicht, wie ich stets angab, die Tochter eines Fabrikbesizers. Mein Vater war nur ein simpler Schlossermeister, ein biederer, fleißiger Mann, der nur den einen

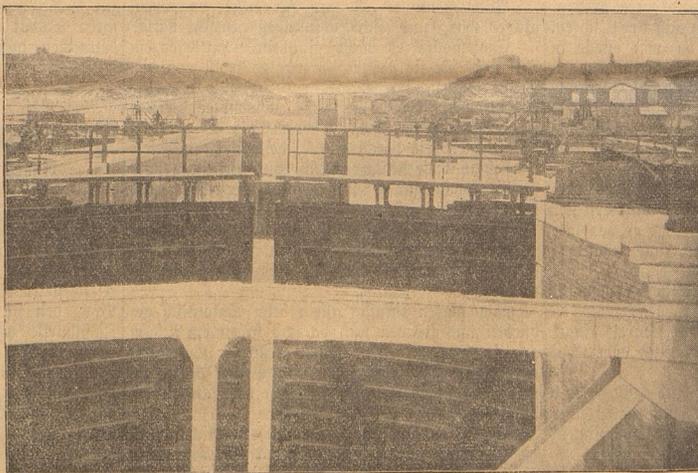
Vom Bau des Groß-Schiffahrtsweges Berlin—Stettin.

In altes Projekt zur Verbindung von Oder und Havel wurde schon im Jahre 1620 zur Ausführung gebracht. Die vorhandenen Gewässer wurden damals durch den regierenden Kurfürsten Joachim Friedrich ausgebaut und der Frachtförderung dienlich gemacht.

Es kam dann in der Zwischenzeit durch Ausbau des Finow-Kanals unter Friedrich Wilhelm IV. eine Verbesserung der Kanalverhältnisse zu Stande. Die Hohensaaten-Spandauer Wasserstraße erhielt ihre jetzige Gestalt um 1880.

Alle Wünsche der Beteiligten vereinigten sich nun in dem neuen großen Projekt des Groß-Schiffahrtsweges zwischen Berlin-Stettin um auch größeren Schiffen die Möglichkeit zu geben von der Ostsee direkt nach der Reichshauptstadt und umgekehrt zu gelangen.

Das gesamte Projekt wurde mit den Ausführungskosten von ca. 80 Millionen Mark genehmigt und soll zum 1. April dieses Jahres fertig gestellt werden. Von seinem Ausgangspunkt Berlin ist der Kanal



Der Blick von der ersten Schleufe bei Liepe nach der Schleufentreppe.

in zwei Arme ausgebaut. Der eine Zweig erstreckt sich unter Benutzung des Spandauer-Schiffahrtsweges, welcher selbstverständlich entsprechend verbreitert und vertieft wurde bis Tegel um sich mit dem anderen Kanalarm, welcher unter Benutzung der Havel durch Spandau geleitet wird, wieder zu vereinigen. Die alten Schleusen bei Spandau und Ribbenesee sind den neuen Verhältnissen entsprechend umgebaut und inzwischen dem Verkehr übergeben worden. Von Tegel geht der Kanal dann über Hellsenfee, Rinnow, Dramenbrunn um bei Liepenwalde in die Nähe des Finow-Kanals zu kommen um denselben später durch Ueberführung des Kanaltalles bei Zerpenschleuse zu kreuzen. Bei Hohensaaten erreicht der Kanal die Oder. Auf unserem Wege zeigen wir den Blick von der ersten Schleufe bei Liepe nach der Schleufentreppe. In dieser Gegend sind vier Schleusen mit einem Gefälle von ca. hundert Meter als Treppenschleusen gebaut um den Wasserstandsunterschied auszugleichen.

und bat um persönliches Erscheinen, damit sie einige bekannte Gesichter im Auditorium sähe. In ihrem Eifer bemerkte sie die sofortige Abkühlung im Benehmen der Bekannten nicht, und nahm die Ablehnungen unter der Begründung von Arbeitshäufung während der Weihnachtszeit, für bare Münze.

Roma stand in solchen Momenten wie auf Kohlen, vermied aber, sie auf ihren Mißgriff aufmerksam zu machen, weil sie den dann unvermeidlichen Umschlag der Stimmung bei Lotte fürchtete. Sie zog sie deshalb nur unauffällig in weniger belebte Straßen und drängte zur Heimkehr, hoffend, dadurch diese gefährliche Klippe zu umschiffen.

Aber, o weh, kurz vor Lottens Behausung trafen sie mit einem alten, sehr vornehmen Ehepaar zusammen, denen Lotte natürlich sofort wieder die große Neugierde berichtete. Der alte Herr, ein Generalleutnant z. D., prallte ordentlich zurück, während seiner Gemahlin spitze Nase mit einem förmlichen Knick in die Höhe fuhr. Das, und die sehr unvermittelte und sehr fähle Verzückung öffneten Lotten endlich die Augen, und ließen sie auch die vorherigen Ablehnungen im wahren Lichte erkennen.

Säh erlassend, mit fest zusammengepreßten Lippen und tränenumfundenen Augen schritt Lotte neben Roma heimwärts. Kein Wort wurde ge-

selbst das Tisch Tuch zwischen Dir und jenen entzwei, und warte nicht ab, bis sie es tun. Nimm Deinen ganzen Stolz zusammen, aber den richtigen, Deinen Frauenstolz und laß den falschen auf den angeheirateten Namen und Titel fallen.“

„Hör' auf, Roma!“ unterbrach sie Lotte tonlos. „Du weißt nicht, was Du von mir verlangst, was dieser Name mir ist und was ich dafür hingeopfert habe. Was man so teuer erkaufte, kann man so leicht nicht wegwerfen.“

Roma horchte hoch auf. So hatte Lotte noch nie gesprochen. Fragend sah sie zu ihr hinüber und erschraf vor dem starren Ausdruck ihrer Züge.

„Komm, Liebchen, aus der zügigen Ecke heraus!“ bat sie und zog die noch immer Widerstrebende zum gedeckten Tisch. Bissen für Bissen nötigte sie ihr auf und bestand darauf, daß Lotte ihren Tee trank, den sie mit reichlich Alkohol vermenget hatte, damit er sie recht erwärmen und erfrischen sollte. Und er tat auch seine Wirkung. Als Roma dann ihren Seffel dicht neben Lotte rückte und ihre schlaff herabhängende Hand in die ihre nahm und streichelte, löste sich die Spannung in ihren Zügen und die Augen blickten weniger starr.

„Nun beichte, Kind!“ bat Roma. „Da ist etwas, was Du mir bisher verschwiegen hast und was Dir nun das Herz abdrückt. Herunter damit! Du sprachst von Opfern und teurem Erlausen dieses Namens, wie soll ich das verstehen?“

Fehler hatte, daß er mich abgöttisch liebte. Von den andern Geschwistern, einem Bruder und zwei Schwestern, stach ich von klein an gewaltig ab und war ein auffallend schönes, zierliches und begabtes Kind. Von allen angestaut, bevorzugt, nannte man mich nur das Prinzschätzchen und niemand verzogte es dem Vater, daß er mich in die höhere Töchterchule schickte, anstatt wie die älteren Schwestern in die Gemeindegemeinschaft. Dadurch trat auch die Notwendigkeit an meine Mutter heran, mich besser, als die Schwestern, zu kleiden, und ich eitles Ding dünkte mich deshalb mehr als jene und ward immer anspruchsvoller und hochmütstoller. Kein Wunder, daß die Geschwister mich nicht liebten und mir meinen Hochmut durch Mißgunst und Klatsch vergalteten. Die Zustände waren unhaltbar geworden, zumal Mutter früh verstarb, wäre ich nicht der häuslichen Enge durch den Besuch der Theaterschule in N... entrickt worden. Durch Bitten, Tränen, Toben, Schmähen und Schmeicheln hatte ichs beim Vater durchgesetzt und da ich Talent und Temperament hatte, kam ich schnell vorwärts und bekam bald ein leidliches Engagement in Bromberg. Ich hatte Glück, und was mein Fleiß nicht erwachte, erreichte spielend meine Jugend. Da ich mich tadellos hielt, gelang es mir in die guten Gesellschaftskreise eingeführt zu werden. Mein Ehrgeiz war leider nicht darauf gerichtet eine große Künstlerin zu



werden, sondern nur durch Vermittelung der Bühne eine glänzende Partie zu machen, was der Schloßerstochter sonst niemals gelingen konnte. Ich wollte das Wort wahr machen, daß ich, ach wie oft, meinen Schwestern und neidischen Schulfameradinnen, ins Gesicht geworfen hatte, daß ich keine Theaterprinzessin bleiben, sondern eine wirkliche werden und mindestens einmal eine neunzackige Krone in meine Wäsche stecken lassen wolle. Und dieser Ehrgeiz hat mich nie verlassen, und wurde um so brennender, je weniger er Aussicht auf Erfolg hatte. Die Prinzen und Grafen, welche Schauspielereinen heiraten, sind dünn gesät, das merkte ich bald, ebenso daß die, welche vielleicht zu haben waren, dringen einer Neuvergoldung ihres Wappenschildes bedürftig, also für mich nicht in Betracht kommen konnten. Der niedere Adel genügte meinem hochmütstollen Sinne nicht und so war ich schon drei Jahre bei der Bühne und mittlerweile zwanzig Jahre geworden, ohne daß sich meine ehrgeizigen Träume erfüllen wollten. Da schlug auch mein Stündlein, indem das Weib in mir erwachte und sein Recht verlangte. Ein junger Offizier, eine schöne elegante Erscheinung und weit über seine Jahre ernst und reif, verliebte sich rasend in mich, und nahm auch mein Herz in Sturm gefangen. Er war der einzige Sohn und der ganze Stolz seiner verwitweten Mutter, die aus einer sehr reichen Hamburger Patriziersfamilie stammte und unbändig stolz war. Sie setzte auf den Sohn große Hoffnungen und hätte in eine Verbindung mit mir niemals gewilligt. Heinrich Wächter, so hieß mein Verehrer, schenkte mir darüber völlig reinen Wein ein, ebenso wie über seine eigenen Vermögensverhältnisse, die keine so glänzenden waren, daß wir daraufhin, einer Enterbung von Seiten der Mutter trotzend, hätten heiraten können. So hieß es entweder entsagen oder warten, ob unsere Liebe den Widerstand der Mutter einst besiegen würde. Entzagen konnten wir beide nicht, wir liebten uns zu sehr und so schwuren wir uns Treue und verlobten uns heimlich. Freiwillig deponierte Heinz eine Summe von dreißigtausend Mark bei seinem Notar, deren Zinsgenuß mir zufland und die mir an dem Tage ausgezahlt werden sollte, an dem er stirbe oder von seiner Seite unser Verlöbniß gelöst wurde. Ich wußte, daß er mir damit ein Opfer brachte und sich dieserhalb Einschränkungen auferlegen mußte, schätzte ihn aber doppelt um dieser ehrenhaften Handlung willen, mit der er mich, deren blühende Jugend an sich fettete, für alle Fälle sichern wollte. Ich suchte und fand stets Engagements in oder in nächster Nähe seiner Garnison, so daß wir uns oft sehen konnten, und drei glückliche Jahre verlebten, in denen seine Liebe zu mir immer tiefer, inniger wurde. Die meingie ließ aber, das konnte ich mir nicht verhehlen, nach. Der alte Ehrgeiz regte sich wieder und als mir das Schicksal meinen späteren Gatten in den Weg führte, der mir nach kurzer Bekanntschaft einen Heiratsantrag machte, erlag ich dem Dämon Eitelkeit und gab dem besten, treuesten aller Männer den Laufpaß. Und so feige und schlecht war ich, daß ich ihn ahnungslos ins Mandöver ziehen und mich in der Zwischenzeit heimlich mit dem Baron trauen ließ. Ich fürchtete mich vor seiner rasenden Eiferjucht und einem Vereiteln meines Planes. So heiratete ich den dreißigjährigen älteren Baron, trotzdem ich wußte, daß er kein Vermögen, sondern nur die hohe Rente besaß, die mit meinem Tode erlosch. Der alte Adel, sein vornehmer Verkehr, die Gehlmannsalüren und nicht zuletzt seine nahe Verwandtschaft mit dem Fürsten von S. . . ., hatten mich so geblendet, daß ich das fargte Loß mit ihm geteilt hätte, nur um seinen Namen tragen zu dürfen. Er versprach für meine Zukunft zu sorgen, indem er sich in eine hohe Lebensversicherung einkaufen wollte. Bei seinem vorgerückten Alter machte das aber Schwierigkeiten und da wir in den ersten Jahren unserer Ehe uns erst ein schönes Heim schaffen wollten, verschob er es von Jahr zu Jahr, bis ein unerwarteter Tod den Plan vereitelte. In

meiner Ehe habe ich meinen Schritt nie zu bereuen gehabt, hatte alles, was ich wünschte und wurde im Verkehr mit dem geistvollen, vornehmen Manne eine Andere, Bessere. Die Gewissensbisse, die ich mir wegen meines Treubruchs machte, zumal ich hörte, daß Heinz Wächter ganz verzweifelt gewesen und schwer erkrankt war, erstickte ich und suchte die Vergangenheit im Glückstaumel des neuen Lebens zu vergessen. Aber seit mein Mann gestorben ist und ich im Elend bin, verfolgen mich Heinrich's anklagende Blicke und immer glaube ich seine Stimme zu hören, die mir ins Ohr raunt: „Das ist die gerechte Strafe für Deinen Hochmut, Deinem gemeinen Treubruch!“ Was ich dadurch gewonnen, ist mir unter den Händen zerronnen; süchtweise muß ich jetzt hingehen, wo für meine Seele, meine Selbstachtung verkaufte. Nichts bleibt mir, als die Verzweiflung über mein verführtes Leben, das ich, nachdem was war, nicht zu ertragen vermag. So, nun weißt Du alles! Nun richte und verdamme mich, wie ich's verdiene.“

Erschüttert beugte sich Roma über die unglückliche Freundin, die ihre Verblendung so schwer büßen mußte.

„Liebe Lotte, beides werde ich nicht tun, aber helfen möchte ich Dir so gerne.“

Da richtete sich Lotte auf und sah Roma in namenlosem Staunen an.

„Du stößt mich nicht von Dir? Du, die so hohe Begriffe von der wahren Liebe und lauterer Treue hast, daß ich zu Dir stets wie zu einer Heiligen emporsah?“

„Gewiß, die habe ich,“ erwiderte Roma sanft. „Und nie vermöchte ich es ein treues Herz zu verraten, das sich mir einmal zu eigen gab, aber das bedingt doch nicht, daß ich nach Vharisäerart über Dich den Stab brechen müßte. Wer so viel über die Mätzel des Lebens nachgedacht, so viel gelitten hat, wie ich, wird milde im Urteil und spricht mit Antigone: „Nicht mitzubassen, mitzulieben bin ich da.““

„O Roma, wie turmhoch steht Du über mir!“ rief Lotte und warf sich weinend zu der Freundin Füßen, das Gesicht in deren Schoß bergend. „Verlaß mich nicht! Ohne Dich bin ich verloren. Bleibe auch diese Nacht bei mir, überlaß mich nicht allein meinen Gedanken, sonst werde ich verrückt!“

Roma sah die Notwendigkeit ein, diese Bitte zu erfüllen und brachte die von Selbstvorwürfen gepeinigten und von den Ereignissen des Tages ganz zermürbte Freundin zu Bett, mischte ihr noch eine beruhigende Limonade und legte sich dann neben sie auf das Doppelbett. Aber der Schlaf floh beider Augen.

„Warum nur kannst Du nicht schlafen?“ fragte Lotte nach einer Weile und sah nach Romas Hand. „Dir fehlt doch nicht das bewußte, sanfte Rubefüssen!“

„Mich quält die Sorge um Dich, Lotchen,“ erwiderte Roma. „Ich schmeide die abenteuerlichsten Pläne, aber keiner will sich als ausführbar erweisen. Sag, Kind, hast Du nie daran gedacht, Dich an ihn zu wenden, der Dich einst so heiß geliebt —“

„Roma, was denkst Du von mir!“ schrie Lotte auf, wie von einer Viper gestochen aus den Klaffen fahrend. „Lieber in den Tod, als den um Gnade anflehen, den ich so mit Füßen trat.“ Roma schwebte es schon auf der Zunge zu sagen: „Das ist wieder nur Hochmut und falscher Stolz!“ aber sie unterließ es, um die Aufgeregte nicht noch mehr zu beunruhigen. Wozu auch? Diesen Charakter konnte nur die harte Schule des Lebens ändern, und wer weiß, ob es selbst der gelingen würde. Sie schwieg deshalb still, und strich nur leise lieblosend über den Arm der Freundin, wieder und wieder, und von ihrer sanften Hand mußte wohl eine magnetische Kraft ausstrahlen, denn bald wurde Lottes zuckender Körper ruhiger, und nach einiger Zeit hörte Roma sie tief und gleich-

mäßig atmen. Sie war, die Wangen noch tränen- naß, eingeschlummert.

„Großes Kind!“ dachte Roma und wandte sich leise auf die andere Seite. Aber schlafen konnte sie nicht. Ihre Gedanken wanderten, wanderten weit bis zu jener Garnisonstadt am Meere, wo der weite, nach dem Tag und Nacht ihre Seele schrie. Der einzige Mensch, der sie liebte und ganz verstand. Die Seele, die zu ihr gehörte, und nach der sie gesucht und sich die Hände wund gerungen jahrelang, um dann, als sie sie endlich gefunden, sie wieder lassen zu müssen. Der Mann, den sie mit aller Kraft und Leidenschaft ihres Wesens liebte, für den sie gedarb, gehungert, gebettelt hätte, war an eine andere gefesselt, die er als junger Leutnant, geblendet von äußerer Schönheit und Reichtum, all zu rasch gewählt hatte. Nun schleppte er die Sklaventette einer unglücklichen Ehe seit Jahren und hatte sich im vergeßlichen Bemühen sie abzustreifen, wund und müde gearbeitet. Seine Frau gab ihn nicht frei, und um des einzigen Tochterchens willen, die mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an ihm hing, hatte er auf eine Trennung verzichtet, und kämpfte ebenso hart wie Roma gegen diese unerlaubte, hoffnungslose Liebe an.

Unwillkürlich drängte sich Roma ein Vergleich auf zwischen ihrem und Lottes Schicksal und ein bitteres Gefühl wallte in ihr auf. Was sie so heiß ersehnt, ein treues Menschenherz, war jener mühelos in den Schoß gefallen, und Lotte hatte dieses köstliche Geschenk des Himmels nicht gewürdigt, sondern es in blinder Eitelkeit weg- geworfen und zertreten. Wie hatte sie das nur tun können?

Roma fühlte sehr wohl, daß ihre Zuneigung für Lotte durch diese, ihr ganz unverständliche, perfide Handlungsweise einen Stoß bekommen hatte. Aber sie unterdrückte gewaltfam dieses Gefühl. Es sollte sie nicht hindern der Beklagenswerten weiter mit Rat und Tat beizustehen und ihr über diese schwere Lebenskrise hinwegzuhelfen. Der Tag begann zu grauen, als sie endlich einschiel.

(Fortsetzung folgt.)

Das geliehene Erbsück.

Humoristische Skizze von Max Zeumer.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt Begegnungen, die man heiß ersehnt, die jedoch durch kleine Neben- umstände für den Betreffenden eher alles andere als angenehm sind. Architekt Alfred Elsner konnte diese Wahrheit soeben am eigenen Leibe verspüren, denn als er aus dem Eingang des Geschäftslokals von Schul- Söhne trat, über dem in großen leuchtenden Lettern der Mitwelt kundgetan wurde, daß besagter Schul nicht nur ganze Nachlässe, sondern auch Uhren, Ringe und andere Wertgegenstände kaufe oder bis zur Höhe des vollen Wertes be- leibe, ging gerade der Gegenstand seiner stillen Verehrung, Fräulein Selma Ringer, am Arme einer Freundin, vorüber.

Elsner, dem als Ehrenmitglied des Vereins der „Bettstücker“ in der gestrigen schweren Sitzung die spärlichen Reste seines Mammons — bis zum Ersten fehlten noch drei Tage — durch die Finger gegliiten waren, und der sich heute dadurch veranlaßt fühlte, seinen Zeitmesser bei Schul zur Aufbewahrung zu deponieren, hatte bei dem Anblick seiner Angebeteten die Absicht gehegt, in die dunkle Höhle des Haus- flurs zu verschwinden. Doch noch ehe er diesen Entschluß in die Tat umsetzen konnte, hatten ihn die Falkenaugen der Freundin erpäht. Obwohl ihm die lachenden Augen der Begleiterin, die im ganzen Städtchen als Enfant terrible bekannt war, nichts Gutes weissagten, bekam er es doch fertig, mit einem Gesicht, in dem freudige Ueber-

rachung und eine verkniffene Verlegenheit um die Herrschaft stritten, den Gegenstand seiner Träume zu begründen.

Doch die Ahnung kommenden Unheils sollte zu ihrem Rechte kommen, denn mitten zwischen ein paar mit einem bereiten Blick vom Stapel gelassenen Komplimenten über das frische Aussehen seiner Herzensdame, plagte das Entsetzliche mit einer Frage hinein, die Elsner der kleinen Person schon vorher vom Gesicht hätte ablesen können.

„Sind Sie doch so liebenswürdig, Herr Baumeister, und sagen Sie mir wie spät es ist.“

Und der Herr Baumeister war so liebenswürdig und fingerte eine Weile in seiner Westentasche umher, in der ein Patent-Vorfenziehler und ein Zigarettenabkneider ein beschauliches Dasein führten, und so gestand er denn mit etwas schwankender Stimme, daß er leider seine Uhr vergessen habe. Das Gesicht der niedlichen Fragestellerin sprach Bände, doch Fräulein Selma, in deren harmlosen Gemüt auch nicht die leiseste Ahnung aufdämmerte, stillte den Wissensdurst ihrer Freundin und brachte das Gespräch durch die Frage, ob Herr Elsner auf dem heutigen Stiftungsfest der Eintracht zugegen sein würde, in andere Bahnen. Elsner, der um diesen Besuch zu ermöglichen, seinen seine Uhr dem Manichäer überantwortet hatte, konnte diese Frage freudbestrahlend beantworten; und wie es schien, war diese Freude keine einseitige. Nachdem das wunderbare Wetter noch Anlaß zu einigen geistreichen Bemerkungen gegeben hatte, trennten sich die jungen Leute, da die Damen noch einige wichtige Besorgungen zu erledigen hatten, jedoch nicht, ohne daß Fräulein Selma durch tiefes Errotten die Mitteilung auf den glühvollen Blick ihres Verehrers ausgestellt hatte.

Stehenden Fußes war Elsner dann zu seinem Freunde Fritz Kluge geeilt und hatte diesen, der noch an den Folgen der nächtlichen Sitzung litt, unter der gütigen Mitwirkung einer gefüllten Wasserkaraffe den Amon Morpheus' entlassen.

„Fritz! Mensch! Schlafmüde! Tu mir den einzigen Gefallen und schlafe nicht wieder ein,“ säuselte der Architekt seinen Bufenfreund an, der immer wieder den Versuch machte, in den weichen Pfuhl zurückzukehren.

„Fritz! Du wirst doch jetzt, wo es sich gewissermaßen um mein Lebensglück handelt, nicht schlafen wollen!“

Diesen letzten Appell konnte Fritz nicht widerstehen und, gewaltsam seine Schlaftrunkenheit niederkämpfend, lauschte er den Worten seines Freundes. Dieser schilderte die Ereignisse des Morgens in lebhaften Farben und beendete seinen durch häufiges Gähnen unterbrochenen Vortrag mit der Frage: „Du hast doch Deine Uhr, Fritz?“ „Ja — aber da gibt Dir kein Mensch einen Gewährer.“

Mit einer großartigen Handbewegung schnitt ihm Elsner das Wort ab. „Du sollst mir Deine Uhr nur für die Dauer des heutigen Abends leihen, und wenn mir mein Vorhaben gelingt, so zahle ich morgen ein tadelloses Frühlingsstück.“

„Wird gemacht mein Junge! Wird gemacht!“ Die in Aussicht stehende Belohnung hatte ihre Wirkung nicht verfehlt, denn mit einem wahren Feuereifer begann Fritz nach dem Kleidungsstück zu suchen, in dem die Mehrzahl aller uhrenbesitzenden Mitteleuropäer diesen für die Zeitbestimmung so außerordentlich wichtigen Gegenstand zu tragen pflegen. Elsner, der sich an der Sache beteiligt, war so glücklich, die Brustumhüllung seines Freundes, der zugleich der

Better seiner Angebeteten war, endlich unter dem Sofa zu entdecken. Ohne jedoch diese etwas zweifelhafte Ordnungsliebe seines zukünftigen Verwandten mit einer abfälligen Bemerkung zu bedenken, griff er in die Tasche und förderte einen Gegenstand zutage, der einer kleinen Aquariumschildkröte ähnlich sah.

„Allmächtiger!“ Weiter brachte Elsner vor Ueberraschung nicht heraus.

„Nanu!“ befragte Fritz nun auf. „Sie findet wohl Deinen Beifall nicht?“

„Das schon, aber sage mal, aus welchem Jahrhundert stammt die denn eigentlich?“

„Ich glaube, aus dem sechzehnten.“ „Vor oder nach Christi?“ Der Architekt wartete die Beantwortung seiner Frage nicht erst ab, sondern fragte, das Monstrum mißtrauisch an sein Ohr haltend: „Geht sie denn?“

„Gewiß geht sie. Manchmal sogar dreimal so rasch wie alle anderen.“

„Allgütiger!“ stöhnte Elsner. „Schlägt sie vielleicht auch noch?“

„Ne, — aber wenn sie Dir nicht gefällt, dann laß sie nur ruhig hier.“

Elsner ließ statt jeder weiteren Antwort die Wunderuhr in seine Westentasche gleiten, was nur durch einen sanften Nachdruck ermöglicht wurde und fragte dann, zum Gehen gewandt, seinen Freund, ob er das Stiftungsfest ebenfalls durch seinen Besuch verschönern wolle. Dieser zog eine Grimasse, als hätte er sich auf die Zunge gebissen.

„Ne, zum Dämmerhüpfen ist mir meiner Mutter Sohn denn doch zu schade. Aber sage mal, Alfred, was findest Du denn bloß an der Selma? Du rennst Dir ja nach dieser Gans die Hacken ab.“

Elsner hielt es unter seiner Würde, auf diesen Ausbruch von Gefühlsroheit zu antworten und legte seine gesamte Entrüstung in den energischen Ruck, mit dem er die Tür schloß.

Das Fest im Birgergarten näherte sich seinem Ende, und Elsner war die Zeit wie im Fluge vergangen, obwohl er dieselbe zu seinem Vorteil voll ausgenutzt hatte, denn er hatte sich bei seiner Herzenskönigin nicht nur das Jawort geholt, sondern die Liebenden waren sich darin einig geworden, daß Alfred, wie Fräulein Selma ihren Herzensbezwinger mit jedesmaligem Errotten nannte, den entscheidenden Besuch bei dem Sanitätsrat Ringer, dem Vater seiner Zukünftigen, schon im Laufe des nächsten Vormittags machen sollte. Als die Familie des Sanitätsrats aufbrach, ließ es sich der Glückliche nicht nehmen, dieselbe bis zu der Garderobe zu begleiten, um seiner Angebeteten bei dem Anlegen des Mantels behilflich zu sein und ihr bei dieser Gelegenheit noch einige süße Lorbeeren in das rosige Ohr zu flüstern. Dann bemühte er sich jedoch zuvorzukommen um seinen Schwiegervater, wie er im Geiste den alten, jovialen Herrn zu titulieren wagte und half diesen in den Ueberrock. Der Sanitätsrat, dem die Rolle eines Ballwatters nicht

gerade die größte Annehmlichkeit des Lebens zu sein schien, gähnte leicht und fragte dann, während er die Knöpfe seines Paletots schloß, den Architekten: „Wie spät haben wir es denn eigentlich schon, Herr Baumeister?“

Seine Tochter Selma, die neben ihm stand, wurde bei dieser harmlosen Frage feuerrot, und Elsner, dem dieses nicht entging, wußte nun, daß das Entsetzliche seiner Herzenskönigin die am Vormittag gemachte Wahrnehmung brühwarm mitgeteilt hatte. Doch bereitete es dem Architekten ein diebisches Vergnügen, die kleine Ohrenbläserin Lügen zu strafen. Er war ja, dank seiner bewiesenen Vorsicht, auf eine derartige Frage eingerichtet. Mit einer gewissen Kraftenthaltung beförderte er den Chronometer seines Freundes an das Tageslicht und gab dem Sanitätsrat die gewünschte Auskunft. Doch dieser hatte kaum das Ulymonstrum in der Hand Elsners erblickt, als er interessiert näher trat.

„Sie haben ja da ein seltenes Kunstwerk, Herr Baumeister. Darf ich es mir vielleicht einmal ansehen? Ich interessiere mich sehr für derartige Kuriosa.“

Mit einem beklommenen Gefühl legte Elsner das Antier in die Hand des alten Herrn. Dieser jedoch machte ein etwas betroffenes Gesicht und öffnete nach einem forschenden Blick auf den jungen Mann den Deckel des Gehäuses. Nur einen Blick warf er hinein und fragte dann den Architekten, dem gar nicht wohl dabei zu Mute war: „Das ist wohl ein altes Erbstück, Herr Baumeister?“

„Nawohl!“ log dieser. „Ein Vermächtnis meiner Tante.“

„Nun, ich finde es sehr schön von Ihnen, Herr Baumeister, daß Sie das Vermächtnis Ihrer seligen Tante so in Ehren halten. Grüßen Sie bitte die alte Dame recht herzlich von mir.“ Und dem verblüfft Dastehenden lachend zurendend, schritt der Sanitätsrat, gefolgt von seinen Angehörigen, dem Ausgange zu.

Eine ganze Weile stand Elsner mit der Uhr in der Hand und sah seinem zukünftigen Schwiegervater nach. Erst als dieser aus dem Balkenkreis seiner Blicke verschwunden war, öffnete er, von einer seltsamen Ahnung ergriffen, den Deckel und fuhr, nachdem er die Widmung im Inneren entziffert hatte, wie von einer Lanze gestochen zurück. Die Widmung lautete:

„Seinen lieben Nefsen Fritz zum 14. Geburtstag. Ringer, Sanitätsrat.“

Als Elsner am andern Morgen die Wohnung seines Freundes betrat, und dieser die Zimmermiete des Architekten sah, fiel er aus einem Erstaunen in das andere. Wenn aber Elsner gehofft hatte, am Bujen seines Freundes Trost und Linderung seines Schmerzens zu finden, so sollte er grausam enttäuscht werden, denn dieser führte nach der Beichte seines Besuchers einen Tanz auf, der einem skalpgerigen Apachenhäuptling alle Ehre gemacht hätte. Erst als der Architekt, erobert über die Verhöhnung seines Schmerzes, die Flucht ergreifen wollte, hielt ihn Kluge mit Gewalt zurück.

„Aber Alfred! Das ist doch das stärkste Stück, das Du je gelesen hast. Geht der Mensch meinem alten Onkel mit meiner Karotte unter die Augen und dann noch diese Chose von der alten Tante. Na, beruhige Dich, mein Junge, mein alter Onkel soll in jungen Tagen ein ganz verteuflerter Bursche gewesen sein; bei dem findest Du sicher das Verständnis für Deinen Witz. Zieh Dein hochzeitlich Kleid an und beichte ihm die ganze Chose, und wenn er Dir nicht seinen Segen gibt, dann heiße ich Hans. Ich kann

„... Carl von dem Holzloffen ist gupfint, balömmulif und von ancomodifpfun Dofflopfmunk.“

über 34,000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!



übrigens gleich mitkommen, denn erstens macht es einen netteren Eindruck und zweitens führt mein Onkel einen „Berntastler Doktor“, der viel zu gut ist, als daß ich ihn Euch allein gönne.“

Fritz Kluge hatte seinen Onkel richtig beurteilt. Es kam genau wie er prophezeit hatte, selbst der „Berntastler Doktor“ fehlte nicht, und das erste Glas davon weichte Fritz nicht dem verlobten Paare, sondern der alten seligen Erbtante.

Beiteres.

Besonderes Vergnügen. „Ich bin Deiner Schwiegermutter zu großem Dank verpflichtet. Weist Du nichts, womit ich ihre Freunde machen könnte?“ — „Ja! Nach ihr einen Besuch und schimpf eine Stunde lang recht über mich.“

Der Cavalier. Das Tanzjungen-Kränzchen neigt sich dem Schluß zu. Ein Nachsich fragt: „Schrecklich, jetzt habe ich keine Begleitung und muß noch eine Viertelstunde weit gehen — in so später Stunde allein!“ — Und der Tänzer antwortet wohlwollend: „Da hab' ich's besser, — ich hab' bloß drei Minuten!“

Bei den Schularbeiten. „Das Rechnen fällt Ihrem Jungen wohl etwas schwer, Wäuerin?“ — „D nein, er tut sich ganz leicht — er rechnet nur alles falsch!“

Eine Perle. „Weist Du, die Minna hat aber wirklich Geschmack! Die schenklischen Hochzeitsegensprüche hat sie mit beinahe alle zerbrochen — und gut bezahlt!“
Milbernd Umstand. Onkel: „Es ist ungläublich, wie viel Geld Du verbrachst!“ — Student: „Ja, aber nur in der ersten Hälfte des Monats, Onkel — in der anderen brauche ich gar nichts!“

Quälererei. „Kommen Sie mit zur Wunderschau für Säuglingsfürsorge?“ — „Nein — ich verfolge nicht, daß das die Polizei erlaubt; die armen Babys könnte man doch wirklich noch zu Hause lassen!“

Das glaube ich. Hausbesitzer (beim Anblick eines Wolkenkräfers): „Donnerwetter, bis man da oben mit dem Steigern fertig ist, kann man unten schon wieder anfangen!“

Ein Vorteil. „Ihr Mann sieht aber entsetzlich... Schade!“ — „D, das macht nichts!... Kürzlich hat er mit dem linken Auge noch einen Aeronauten gesehen — und mit dem rechten ein Porzellanmännchen!“

Fürsorglich. Dame: „Ach bitte, sprechen Sie mit Mama!“ — Herr: „Ich denke, die ist auf eine Woche verreist?“ — „Aberdings, aber 's Jawort hat sie schon im Grammophon hinterlassen!“

Rästel-Ecke.

Rästel.

Männchen im Strauch
Sai ein schwarz Käppchen auf,
Ein rot Mäntelchen um
Und Steindgen im Bauch?
Wie heißt's Männchen im Strauch?

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels in voriger Nummer:
Gochinchina.

Ich bin befreit

von allen Hautunreinigkeiten, Hautauschlägen wie Pusteln, Mitess, Finnen, Flechten, Pickeln usw. durch tägl. Gebrauch der echten **Stechenpferd-Teerschwefel-Seife**

Gechäftliches.

Phosphor, der Erreger alles Lebens! Seit Jahrzehnten weiß der Landwirt, daß er seinem Boden anwandernd Phosphor zufügen muß, um gute Erträge zu erzielen und tut dies durch Düngung mit der angeschlossensten, stark phosphorhaltigen Thomashumate, statt phosphorhaltigen Schmelzschlacken. Aber erst in den letzten Jahren ist durch die Arbeiten von Prof. Koch und anderer hervorragender Autoritäten einwandfrei nachgewiesen worden, daß Phosphor nicht nur der wichtigste Stoff für das leibende Leben im Tierreich wie Pflanzenreich ist, sondern daß eine ganze Reihe von Krankheiten auf Mangel an Phosphor im menschlichen Körper zurückzuführen sind. Im Kindesalter sind dies Rachitis und Struphtose, im Erwachsenenalter Bleichsucht und Blutarmut, bei Erwachsenen Nervenkrankheiten sowie die gefährlichste Arterienverkalkung, das schlimmste Zeichen frühzeitiger Greisenhaftigkeit, welche durch Phosphormangel im Körper hervorgerufen werden. Der Phosphor ist im Körper in der Form des Lecithins, einer Verbindung des Phosphors mit Fett- und Eiweißstoff enthalten. Nach Prof.

Dr. Koch ist Lecithin des Gehirns der Träger der Nervenenergie, ebenso ist es im Rückenmark vorhanden. Beim Stoffwechsel läßt es sehr wichtige Funktionen aus, indem es die Eiweißstoffe im Körper zurückhält und das verflüchtete Eiweiß durch Anreicherung mit Phosphorsäure in Gewebseiwweiß umwandelt. Gegen Bleichsucht und Blutarmut ist Lecithin das beste Mittel, da es die Vermehrung der roten Blutkörper befördert und dem Blut das in der Nahrung enthaltene Eisen aufschließt. Ebenso löst es bei Gicht und Arterienverkalkung den in den Geweben abgelagerten Kalk, sodas derselbe vom Blut weggeschafft werden kann, gleichzeitig natürlich die Ablagerung neuen Kalkes verhindernd. Woher kommt nun wohl der Phosphormangel im menschlichen Körper? Hierfür sind verschiedene Gründe anzuführen. Nicht zum wenigsten dabei, daß das Selbststillen der Mütter durch den viele Generationen lang zunehmenden Alkoholgenuss immer mehr abnimmt — Muttermilch enthält doppelt soviel Lecithin als Kuhmilch — und zweitens dabei, daß fast unsere ganze Arbeiterbevölkerung ihren Kindern zu wenig Milch gibt, denn bis zum Sechswachsen sollte Milch bei Kindern das Hauptnahrungsmittel sein, ja auch selbst Erwachsene sollten viel Milch genießen, da Milch, wie längst bekannt, wahrscheinlich infolge ihres Lecithingehaltes alle Speisen besser verdauen läßt. Ein weiterer Grund ist die geistige Ueberbürdung unseres Volkes infolge des starken sozialen Druckes. Geistesarbeit aber bedeutet starken Phosphorverbrauch. Schließlich ist noch ein weiterer Faktor des Phosphormangels in unserer Ernährung zu erwähnen, da Alkohol betäubendermaßen als ein so fürchbares Giftmittel dadurch wirkt, daß er dem Gehirn das Phosphor entzieht. Wie dem begegnen? Zunächst dadurch, daß man einen möglichst großen Milchkonsum herbeiführt und da heute ein großer Teil der Milch als Butter verarbeitet wird, wobei das Lecithin in die Buttermilch übergeht und so als Nährwert verloren ist, ebenso wie die anderen $\frac{1}{2}$ der Gesamtnährstoffe — betänlich wird bei der Butterverarbeitung nur $\frac{1}{3}$ des Nährwertes verbraucht, der Rest ist als solcher verloren — so ist es dringend geboten, an Stelle der Kuhbutter ein anderes Nahrungsmittel zu setzen. Dies ist in vollstem Sinne die Pflanzenbutter „Lecith“, welche leider dem Geseh nach Margarine genannt werden muß, welche aber durch ihren hohen Gehalt an stark lecithinhaltigem Eidotter oder Gelb, ganz abgesehen von ihrem hohen Nährwert, welcher den der Butter um 33 Prozent übersteigt — sie enthält kein ungeeignetes Wasser — gerade durch den hohen Gehalt an Lecithin als Stärkung- und Heilmittel wirkt. Ein anderes ebenfalls viel Phosphor enthaltendes durch einen hohen Fruchtgehalt ausgezeichnetes Präparat ist die Fruchtmilchmulsion Odel, ein reines Pflanzenessenz, so fettreich wie Sahnebutter, aber statt des Wassers Fruchtde und Zucker enthaltend. Die Tatsache, daß der Erfinder, Herr Odel, in den Jahren 1898-1901 Schind modern umbaute und danach die größten Werke der Branche in ganz Europa baute, bürgt für bestes Produkt. Odelwerte Reinhold Odel, Bonn a. Rh. 27.



Gegen bequeme **Monatsraten** liefern wir: **Photographische Apparate** **Prismengläser** **Feldstecher**

Auf Wunsch senden wir Katalog über Uhren, Goldwaren etc. etc. Spezialität: **Photogr. Apparate, Prismengläser, Feldstecher**

JONASS & Co.
Berlin P. 278
Bismarckstr. 4



Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**

Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe und Damentuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl

Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 112.
Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Zur Anfertigung aller Arten

Drucksachen

empfiehlt sich

Wilhelm Greve
Königl. Hoflithographie, Hof- und Buch- und Steindruckerei
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Gummi Schwamm

Grösse 5 1/2, Marke Gürteltier ca. 14 x 9 x 5 1/2 Cm.
Franko g. Nachn. v. M. 3.75 von H.A. Kaysan, Cassel 3.

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Geführt sofort an allen Orten arbeitsfähige Personen zur Ueberr. einer Zeitotagen u. Strumpffabrikerei. Borkennin. nicht erforderlich. Anmerkung sehr leicht und tollentes Arbeitsleistung nach allen Orten fr. Probezeit gratis u. franko. Südwestdeutsche Strumpf- und Tricotagen-Industrie, Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

Der Frühling lacht von grünen Höh'n,

und die Welt feiert die blühende Jugend des Jahres. Keine Zeit aber ist für die Gesundheit gefährlicher als gerade das Frühjahr, und nun erst recht muß man sich stets vor Erkältungen hüten. Man beugt ihnen vor, wenn empfindliche Menschen auf Spaziergängen sich stets mit ganz ächten Sodener Mineral-Pastillen versehen und sie nach Vorschrift gebrauchen. Die Schachtel kostet nur 85 Pf.; achten Sie aber auf den Namen „Ray“ und weisen Sie Nachgahungen zurück. Weiteres Kennzeichen: Amtliche Weisungung des Bürgermeisters - Amtes Bad Sodener a. T. auf meinem Kontrollstempeln.

Oelregenröcke und Gummimäntel.

Preisliste gratis und franko.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Feinstes Kokospfeisefett „Bondala“

liefern wir, wo sonst nicht erhältlich, in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5.85 franko Nachnahm., ferner **Feinstes Gesundheitspfeisefett** die ärztlich empfohlene Fruchtalmulsion **„Ockel“**

— nur d. Gesetze nach Margarine zu nennen — in Postpaket. à 9 Pfund netto zu Mk. 6.30 franko Nachn. sowie **Feinst-Pflanzbutter-Margarine „Delft“**

ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaket. à 9 Pfund netto zu Mk. 6.75 franko Nachn. **Oelwerke Reinh. Ockel, Bonn a. Rh. 27.**

— Wiederverkäufer gesucht. —

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen. ::

Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau.

Gewerbe-Akademie Berlin, Königgrätzerstr. 90.
Dir. Matthes, Inh.
Prog. frei!

Alles zur Laubsägerei

Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst **H. L. Kahlz, Maxdorf 45 (Pfalz),** Katalog gratis und franko

Käse

10 feine Käsesorten delikater u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse Camembert, Bierkäse insortimentskiste (9 Pfund für 4.50 M. Porto n. Käse frei direkt aus der Reinickendorfer Käsefabrik m. h. H. Reinickendorf 37, 100 Harzkäse, fein u. pikant Mk. 3.20 franko Nachn.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantierten, geschmeckt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. **Tabakspfeife** monatlich zu 8 Pfund monatlich berühmten Tabako M. —

- 8 Pfund Pastorentabak 5. —
- 8 „ Jagd-Kannst 6.50
- 8 „ Holländer 7.50
- 8 „ Frankfurt 8.50
- 8 „ Kaiserbiktor 13. —

franko regen Nachn. Bitte angeben, ob absonst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmeizte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal Fabrik. Woltruf. (Baden)

Geld

gibt ohne Bürgen, schnell, reell, tätante Kautionsabteilungen, seit 1891 bestehende **Firma Schulz, Berlin 35, Kreuzbergstraße 21, Rickdort.**

Grosse Betten 12 Mk.

(Ebebet, Unterbet, 2 Stufen) mit doppeltgereinigtem neuen Bettfedern, bessere Betten 15, 19, 24.50 M.; 1 1/2 fehl. Betten 18, 20, 23.50, 28.50, 32.50 M. ufo. Best. gegen Nachnahme. Preisliste, Proben, Verpackung tollfrei. **Berlin S. 180 Gustav Lustig, Prinzenstr. 48.** Größt. Spezial-Gesch. Deutschl.



Kakao
garantiert rein, feinschmeckend,
5 Pfd. 4,25, 9 Pfd. 7,20 franko
gegen Nachnahme.
Johannes Zuck, Magdeburg-Stdg. 10.
Geschenkliste frei!

PREISWERT!
Kein Schund!
Herrn-
Doppel-Kette
fein und dauerhaft
vergoldet, 20 cm lang,
nur 2 Mk.
und Porto geg. Nachn.
Katalog unser Waren
gratis.
Stahlwarenfabrik und
Versandhaus
€ von Den Steinen & Cie.,
Wald bei Solingen 278.

Mein neues Bett.
Schöfeln rot, dicht Daunendeckel große
1 1/2 Pfd. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen
mit 17 Pfd. Halbdaunen, mit teils kleine
Farbfedern, das Gebett 20,30, —, das selbe
Bett mit Daunendeckel 20,35, —. Bettstül-
ber, schiffli. Zausenbett 20,40, —. Drei-
farbig gefolgt jedes Bett 20,5, — mehr.
Schiffli. Bettstülber, Bettfedern billig
Stat. frei. 10,000 Punden. Bettstülber
Th. Kranefuss, Kassel 44.
Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll.

Harz-Kuh-Käse
Fritz Niemann, Gerode Harz 5.

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Gans gerupft werden, mit
allen Daunen à Pfd. 1,50 Mk., das selbe
Gebett mit allen Daunen, groß gefüllt,
à Pfd. 2,20 Mk., gut gefüllt, mit allen
Daunen à Pfd. 3,25 Mk., versende gegen
Nachn. nehme, was nicht gefüllt, zurück.
August Schuch, Gänsemanufaktur,
Reuzbühl (Oberbuch).

Harzer Kanarien-Edelroller
mit ganz vorzüglichem langen
rebeg, Höhrrollen, Schneckel,
Knorre, Klingelrollen, tiefe
Du-Du-Pfeife und vielseitig.
Glockentouren à 6,8, 10, 12, 15,
20, 30, 40, Zuchtweibchen 3, —.
Versand per Nachn. Kanar.-Vers.
"Niversa", Ballenstedt a.H.Z.

Hamburger Fehlfarben-
Zigarren!
Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M.
p. Mille franko gegen Nachnahme. Probe-
abgabe 300 Stück auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 36,
Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

Edel-Schlafdecke
140x200 Kameelhaarartig Charakt.
St. 4,85, 48,57, 55, 58, 107, 108, 159, Rab.
Nur Nachn. & Schabbeln. Berlin H. 45.

Hienfong = Essenz
extra Hart 2,40 u. 3 Mk. Dr. Schöpfers
180 Mk. Pr. Dtsch. 30 Fl. Ost. 100 Mk.
Joh. Matth. Gänge, Licht-Königssee
(Thür.) 16. Reite höchste Garant, außer
kein Risiko.

Fuss-Leiden
Krampfadern, Aderknoten,
Venenerkrankung, Beinsch-
würe, Blutstauung, Gicht,
Rheumat., Müdigkeit, kalte
Füsse, Frostbeulen etc. bade
man die Füsse nur mit
Fussbadekraut „Herpeda“
1 Kart. M. 1,50, 4 Kart. M. 5,50. Porto extra.
Institut Hermes, München 70, Handstr. 8.
Pr. G. in B. schreibt: Schon nach dem ersten
Karton sind meine Beine besser geworden.
Pr. in K.: Die Schmerzen sind schon fast
weg und das Befinden sehr zufrieden.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich
:: auf dieses Blatt zu berufen ::

Prachtbetten
Unterbett, Oberbett u. 2 Kissen, 1 1/2-
Schläfer, hochf. rot, dicht. Daunenkörper
mit 17 Pfd. Halbdaunen, das
Bett 30 M. Dasselbe mit prima Halb-
daunen 35 M. Feinstes Daunendeckel
40 M. 2schläf. kosten dieselb. 5 M.
mehr. Gar. Umtausch od. Geld zur.
Preis, über Betten, Federn, inette
Jms. u. frei. Viele Dankschreiben.
Joh. Parensen, Westfal. Bettenfabrik,
Brakel No. 780 Kr. Hüxter.

Stoff-Reste

ausreichend für komplette Herren-Anzüge, Hosen,
Paletots, Damen-Kostüme, Blusen, Kleider-Röcke
etc., welche sich bei uns in Massen anhäufen, geben
wir **bedeutend unter Preis ab!** Man verlange
portofreie Zusendung der **Beste-Truster** von
Herren- und Damenstoffen! Kein Risiko, kein Kauf-
zwang, große Vorteile!
Tuchausstellung Wimpfheimer & Co.
Angsburg 93.

Eine gute Strausfeder
muß lang, voll, breit und leicht sein. Eine Strau-
feder soll viele Jahre schön bleiben, deshalb
kaufen Sie eine wirklich echte Feder. Solche
kosten: ca. 50 cm lang, 20 cm breit 6, 8 und
10 M. das Stück, 20-25 cm breit 12, 15, 18 M.,
besonders große Federn, ca. 60 cm lang, ca. 30 cm
lange, echte Federn kosten je nach Breite 1, 2, 3 M. Einzelne Federn
gegen Nachnahme, gegen Portovergütung erhalten Sie solche auf
Wunsch auch zur Wahl. Auch Reiner, Blumen, Pleurenosen, Palmen,
Schneefedern 7/8. Welthaus in Blumeng.
H. Hesse, Dresden, u. Huttedern. Letztes Jahr üb. 33.000 Sendg.
Früchte usw. usw.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.
Import französischer Weine
Als Spezialität empfehlen wir:
Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein) „ „ 0,95
1911er Obermoseler . . . „ „ 1,10
Tarragona (rot) . . . „ „ 1,25
in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine
Narbonne per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux „ „ 1,—
1905er St. Clément „ „ 1,20
1904er Château Loubaney Curac „ „ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac „ „ 1,75
Mosel-Weine
1911er Obermoseler per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher „ „ 1,—
1906er Merler „ „ 1,30
1910er Enkircher „ „ 1,50
Rhein-Weine
1908er Gensinger per Fl. Mk. 1,—
1905er Kempter „ „ 1,30
1904er Binger Rochusberg „ „ 1,50
1910er Hallgartener „ „ 1,75
In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.
Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Blendend weisse Zähne
durch Einwirkung der Zahnbreinigungs-
mittel „Wefim“ auch d. färbigen
Zähne erhellend ihre ursprüngl. Farbe
wieder. Brets 100 Mk., Porto extra.
zu bez. d. Chem. Laborat. W. Ruwe,
Altenstein, Dtsch. Sie werden haunen!

Sammet-Reste
für Kleider,
Blusen, An-
züge, 2-20 m,
lang, Meter 1-0,4 statt 1,60-2,0 M
vom Für Mäntel Seiden-Seal 19-32,4
Stück Vefour du Nord 4-24
4, Persischer, Krimmer, Astrach. 6-22,4
Eisbär 5-10,4. Muster's Tage zur Wahl.
Sammethaus Louis Schmidt, Kgl. Hoff., Hannover 141

Echte Hienfong-Essenz
extra starke à Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei
höchst aromatisch, à Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königssee i. Th. 65.

Pain-Killer
bester
Schmerzstillter

Echten **Karmelitergeist**
extrastarken Walthorius-
(vorzüglich wirkendes Massagemittel) Dtz. M. 2,50 bei 30 Fl. Mk. 6, — franko.
Karmelitergeist-Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.

Eine Uhr geben wir Ihnen,
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen.
Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und
verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr
Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir
Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft
haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen
die Uhr schicken.
J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.

Prima Pflaumenmus
mit feinsten Raffinade nach eigenem Verfahren dick eingekocht.
1 Em.-Eimer ca. br. 28 Fl. M. 5,25 | E.-Schmortopf ca. br. 10 Fl. M. 2,30
1 " " " 10 " 2,10 | " Ringtopf " " " 10 " 2,40
1 " Wanne " 28 " 6,30 | " Kaffeekanne " " " 10 " 2,40
1 " Schmortopf " 23 " 5,10 | " Essenträger " " " 10 " 2,40
Feinster Speise-Kunstthong
1 Em.-Eimer ca. br. 10 Fl. M. 2,90 | E.-Ringtopf ca. br. 10 Fl. M. 2,80
1 " " " 17 " 4,65 | " Kochtopf " " " 10 " 2,70
1 " " " 30 " 7,65 | " Kaffeekanne " " " 10 " 2,80
" " " " ab Magdeburg gegen Nachnahme.
J. A. Schultze, Konservatenfabrik, Magdeburg 8.

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt
die weiteste Verbreitung.

Hals- u. Lungenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit durchaus unentgeltlich (schlicht) gegen Einbringung des
Portos mit, wie ich durch ein eben so einfaches wie billiges und dabei doch so
liberale erfolgreiches Verfahren von meinem langwierigen Leiden (altem starkem
Asthma, Husten, Auswurf, Nachtschweiß, Abmagerung usw.) befreit wurde.
Leop. Ditt, Großpörsdorf 9, Rheinlnd.

Herrn. Hadorff & Co.
Berlin SW. 68
Ritterstraße 50
: Kunstverlag :
Graph. Kunstanstalt
**Farbige Wiedergabe
berühmter Gemälde
alter und neuer Meister**
Doppelblatt Mk. 18.—
Normalblatt Mk. 14.—
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

KAYSER FAHRADER
KRAFTIG - LEICHT
SCHNELL
KAYSER-FABRIK A-G
KAISERSLAUTERN
PFALZ.

gegen Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Brust- und
Kopfschmerzen, Magen- und Zahnschmerzen.
Originalpackungen zu 60 Pfennig und Mark 1.— bei
A. Wasmuth & Co., Hamburg-21.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Dr. Gieseler, Reutheim. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G.m.b.H., Berlin S.W. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin S.W. 68